

Abschied vom Opfertod Jesu Christi?

Ein Beitrag zur Debatte um die Deutung des Todes Jesu

„Als nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht!, und neigte das Haupt und verschied.“ So endet dem Evangelium nach Johannes zufolge das irdische Leben Jesu (19,30). Da gibt der Gottessohn sein eigenes Leben hin. Aber was soll dieses Opfer? Warum muss denn ein Unschuldiger für andere geopfert werden? Und was ist das für ein Gott, der ein bluttödliches Opfer braucht? Hinter der letzten Frage verbirgt sich freilich das Missverständnis, das Opfer solle bei dem Gott Versöhnung bewirken. Als brauche ein zorniger bzw. ehrverletzter Gott das Opfer seines Sohnes, um selbst besänftigt oder aber rehabilitiert zu werden.

Heilende Sühne

Wo im Alten Testament von Sünd- bzw. Schuldopfern die Rede ist (3. Mose 4f), handelt es sich nicht um menschliche Opfergaben. Vielmehr nimmt der Gott, vertreten durch den Priester, einem Menschen das Unheil seiner Sünde ab und überträgt sie auf ein Tier, das stellvertretend für seinen Eigentümer das Todeschicksal erleidet. Der Gott empfängt also nicht etwa eine menschliche Sühneleistung, sondern ermöglicht umgekehrt den Menschen heilende Sühne. Im Sühnegeschehen wird die Unheilswirkung der Sünde vom menschlichen Leben abgewendet.

Am Anfang steht Gottes Liebe

Wenn im Neuen Testament der Kreuzestod Jesu zur Sprache kommt, wird dieser Tod nicht als Besänftigung eines göttlichen Zorns oder als Genugtuung für den himmlischen Vater geltend gemacht. Vielmehr steht am Anfang die göttliche Liebe, die sich des menschlichen Unheils annimmt, so wenn der Apostel Paulus schreibt: „Der Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.“ (Römer 5,8) Es ist eben nicht der Gott, der durch ein stellvertretendes Opfer mit dem Mensch versöhnt werden muss, als vielmehr der Mensch, der der

Versöhnung mit dem dreieinigen Gott bedarf.

Drama statt Konstrukt

Aber warum musste überhaupt ein Unschuldiger sterben? Hätte es da nicht auch andere, blutleere Möglichkeiten zur menschlichen Heilwerdung gegeben?



Wer so fragt, nimmt sich selbst aus dem Heilsgeschehen heraus und versucht sich an einer Ingenieurslogik: Wie und mit welchen Mitteln erreiche ich (ausgehend von einem bestimmten Zustand) ein gewünschtes Ergebnis? Da suchen fromme Menschen zu erklären, dass es für den Gott kein anderes Heilmittel gab als seinen Sohn am Kreuz dahinzugeben. Und doch können uns derartige Heilskonstruktionen in die Irre führen. Wer einen Heilsmechanismus aus- oder nachdenkt, entzieht sich dem Geschehen am Kreuz und scheint davon selbst nicht betroffen zu sein. Aber genau das ist für Christen unmöglich. Das Heilsdra-

ma Jesu Christi – gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben, hinabgestiegen in das Reich des Todes, am dritten Tage auferstanden von den Toten, aufgefahren in den Himmel – schließt uns mit Leib und Seele ein.

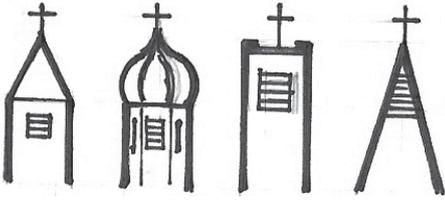
„Es ist vollbracht“

Wenn es um Sünde, Leben und Tod geht, sind wir nicht Ingenieure unseres eigenen Schicksals. Da gelten vielmehr die letzten Worte Jesu am Kreuz: „Es ist vollbracht!“ Warum das Heil ein für allemal für uns vollbracht ist, entzieht sich unserer Logik. Nur rückblickend auf das Kreuz können wir mit den Worten des auferstandenen Christus sprechen: „Musste der Gesalbte nicht solches erleiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?“ (Lukas 24,26) Die Erlösten, denen in Christus die Versöhnung mit dem Gott zugesprochen ist, sagen zu Recht: Es ging nicht anders; das war für uns notwendig. Und doch bleiben Jesu Tod und Auferstehung ein göttliches Geheimnis, das Menschen nicht denkerisch ergründen können.

Gottesdienstliches Gedenken

An Stelle des eigenen Erdenkens tritt das liturgische Gedenken an die Selbsthingabe des Gottessohnes, wie dies Jesus seinen Jüngern aufgetragen hat: „Solches tut zu meinem Gedächtnis.“ (Lukas 22,19) In der Feier des Abendmahls vollzieht sich mit den Einsetzungsworten die erinnernde Vergegenwärtigung von Jesu Heilstat in Tod und Auferstehung, der unser Glauben gilt. Und dieses bleibende *Geheimnis des Glaubens* wird vor der Austeilung gemeinschaftlich bekannt: „Deinen Tod, o Herr, verkünden wir und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit.“ Wo wir mit der Liturgie in dieses Geheimnis hineingenommen sind, werden uns die Worte Jesu „es ist vollbracht“ lebenswahr. Der versöhnenden Lebenshingabe des Gottessohnes ist menschlicherseits nichts hinzuzufügen.

Pfarrer Jochen Teuffel, Vöhringen



KIRCHEN IM DEKANAT NEU-ULM

St. Ulrichskirche in Pfuhl



Schon von weitem grüßt der Turm der Pfuhrer St. Ulrichskirche mit seinem goldenen Hahn auf der Spitze. Er ist wie das Kirchenschiff weiß gestrichen und mit roten Ziegeln gedeckt. Der viereckige Turm wirkt fast grazil durch die vier Giebel und das achteckige spitz zulaufende Dach.

Das Dorf Pfuhl gehörte jahrhundertlang zu Ulm und hatte dadurch viele Vorteile. In Zeiten der Gefahr durften die Pfuhrer innerhalb der Ulmer Stadtmauern Schutz suchen, und viele Pfuhrer Handwerker fanden Arbeit in der Stadt. Auch für die kleine Dorfkirche St. Ulrich wurde von reichen Ulmer Familien so manches schöne Stück gestiftet. Erhalten sind z. B. vier Fresken von einem Ulmer Maler um 1500, die den Tod Marias, ihre Himmelfahrt und Krönung zeigen sowie das Martyrium des Heiligen Sebastian. Eine weitere Stiftung war die Kanzel aus Eichenholz mit Schalldeckel, gefertigt 1727 von einem Bildhauer und einem Schreinermeister aus Ulm. Zur ältesten Ausstattung der Kirche gehört die Altarplatte. Sie wurde bei der jüngsten Renovierung wieder gefunden, in den Altar eingebaut und mit einer Glasplatte abgedeckt. Alt ist auch der Taufstein mit spätgotischen Motiven und das wertvolle Fresko am Chorbogen aus dem Jahr 1394.

Auffallend ist ein großes Kruzifix, welches im Chorbogen hängt. Es stammt von

dem Ulmer Bildhauer David Hescheler aus dem Jahr 1661.

Ein einschneidendes Ereignis war 1810 die Änderung des Grenzverlaufs zwischen Bayern und Württemberg. Pfuhl gehörte nun zu Bayern.

Ein Schlagbaum auf der Donaubrücke sorgte für eine abrupte Trennung. Dies hatte harte Folgen für die Pfuhrer Handwerker, die nun aus Ulm keine Aufträge mehr erhielten. Die nächste große Veränderung brachte der Zuzug von Flüchtlingen als Folge des Zweiten Weltkriegs. Die Bevölkerung wuchs, und auch Katholiken zogen in das bisher rein evangelische Dorf.

Im Jahr 1994 begann Pfarrer Hans Borchardt mit regelmäßigen Führungen, um das Interesse am Erhalt der Kirche zu stärken und Spenden für eine Innenrenovierung zu sammeln. 2001 war die Finanzierung soweit gesichert, dass mit der Sanierung begonnen werden konnte, über 200 000,- € waren allein aus Spenden zusammengekommen. Wer Näheres erfahren möchte, dem sei das „**Schatzkästlein St. Ulrich in Pfuhl**“ empfohlen, das mit vielen Fotos und interessanten Berichten von Pfarrer Hans Borchardt und Thomas Vogel ausführlich über die Sanierung und die Symbolik der Bilder informiert.

G. P. und H. Schwemer

Friede für das Heilige Land

Berührende Begegnungen in Israel

Wer nach Israel reist, stellt sich auf eine meditative Begegnung mit den heiligen Stätten des christlichen Glaubens ein. Doch wird er auch ständig mit der rauen Wirklichkeit der israelisch-palästinensischen Politik konfrontiert. Du willst von Jerusalem nach Bethlehem reisen? Dann musst du einen Checkpoint passieren, wirst kontrolliert von Soldaten mit der Waffe in der Hand und erlebst die Mauer, die die Israelis zum Schutz vor Selbstmordattentätern gebaut haben. Fünf Neu-Ulmer reisten mit einer Reisegruppe des Evangelischen Bildungswerkes in den Faschingsferien nach Israel und Jordanien. Berührt haben uns die Begegnungen mit drei beeindruckenden Frauen:

Fatem Mukarker, eine christliche Palästinenserin, die in Deutschland aufgewachsen ist, erzählte uns, wie sie und ihre Familie in Beit Jala bei Bethlehem wie eingesperrt sind. Wer raus möchte, muss mühsam bei den israelischen Behörden Anträge stellen. Schon lange hat die Familie keinen Ausflug mehr ans Meer oder nach Jerusalem machen können. Die Mauer wurde bei den Mukarkers mitten durch den Garten gebaut, viele



Olivenbäume wurden dafür gefällt. Eine Entschädigung bekamen sie nicht. Frau Mukarker gibt die Hoffnung nicht auf. Etwas müde sagt sie: „Eines Tages wird es Frieden geben – Inshallah!“ Wir sprachen mit **Ronny Hammermann, einer Vertreterin von Machsom Watch**, einer Organisation israelischer Frauen gegen die Besatzung und für Menschenrechte mit etwa 250 Mitgliedern. Frau Hammermann und ihre Mitstreiterinnen beobachten, was an den Checkpoints passiert, reden mit den Soldaten und setzen sich ein für

Palästinenser, die Schikanen ausgesetzt sind. Sie setzen mit ihrer Aktion ein Zeichen für Solidarität und ein friedliches Miteinander. Eine weitere Perspektive eröffnete uns noch **Karin Dengler, eine Deutsche, die seit 22 Jahren in Israel lebt**. Sie arbeitet als Judaistin und Bibliothekarin an der Holocaust-Gedenkstätte Yad wa Shem in Jerusalem.

Sie hat Verständnis für die Mauer, die dem Schutz der Bevölkerung dient – sie versteht die Angst der Israelis vor dem Hintergrund des großen Traumas des Holocaust und ist besorgt im Blick auf die Gewaltbereitschaft bei den extremistischen Gruppen auf beiden Seiten. Die Sehnsucht nach Frieden für dieses tief zerrissene Land und die Hochachtung vor denen, die dort versuchen Frieden zu stiften, haben wir mit nach Hause gebracht. Shalom!

ab

Versuch und Scheitern

Dem „Schneider von Ulm“ zum 200. Jubiläum seines Flugversuchs

Selber familiär mit dem „Fliegervirus“ infiziert, hat es mir „der Schneider von Ulm“ seit jeher angetan. Doch wie hat man dieses Genie verkannt! Einen Spinner hat man ihn genannt, einen überkandidelten Phantasten, einen Schwindler gar. Am schlimmsten aber traf der Vorwurf, der Schneider habe den Teufel versuchen wollen. Seine Geschichte rief geradezu danach, sich mit ihr auseinanderzusetzen. Zuerst waren es die Verfasser von Spottversen, die ihm ein – wenn auch ironisches – Gedächtnis stifteten: „D'r Schneider von Ulm hat's Fliege probiert...“. Dann folgten die Literaten, Komponisten und Filmemacher, die den verkannten Schneider rehabilitierten. Schließlich hat auch die Fachwelt erwiesen: Albrecht Ludwig Berblinger träumte seinen Traum vom Fliegen nicht zu früh – sein Apparat war flugtauglich gewesen. Er startete nur am falschen Ort.

Seine Rehabilitierung aus Theologensicht steht aus. Sie soll hier versucht werden:

Eine Hommage an Albrecht Ludwig Berblinger in drei Akten.

Heut' geht's nicht...

rufft er vom Gerüst herab. Dann schnallt er seinen Flugapparat los, packt ihn zusammen und steigt hinunter. Die Schaulustigen fühlen sich getäuscht. Was soll nur der König denken! Man schreibt den 30. Mai 1811. Ein Jahr zuvor ist Ulm württembergisch geworden. Nun empfängt es zum ersten Mal den neuen Landesvater. Etwas Spektakuläres hatten sie Friedrich dem I. mit dem Flugversuch Albrecht Ludwig Berblings bieten wollen. Und nun dies: „Heut' nicht...!“

Unser Schneider hat wahrlich „Schneid“ bewiesen. Er kannte seine Grenzen. Jeder ernsthafte Flieger muss Thermik, Gewicht, Flughöhe und -strecke genau bemessen. Nicht Wagemut, sondern das Wissen um das rechte Maß, das zuvörderst zeichnet ihn aus! Berblinger ist ein Visionär gewesen, ganz gewiss! Einer, der es sich in einer desillusionierten Zeit erlaubt, in die Zukunft zu denken. Weder die Eisenbahn, noch das Fahrrad sind erfunden, da tüftelt er bereits an seinem Flugapparat! Aber gleichzeitig nimmt er es sich heraus, die Stunde für seine Idee nicht nach den Erwartungen von außen, sondern nach den Realitäten zu bestimmen. Realisten, die es sich nicht verbieten, in die Zukunft zu denken, und

Visionäre, die es sich erlauben, nach der Angemessenheit einer Vision fragen, die haben wir auch heute dringend nötig in Stadt und Kirche.

Auffahren auf Flügeln wie Adler

Ein uralter Menschheitstraum! Die Erdschwere überwinden und sich aufschwingen in luftige Höhe. Auch der biblische Mensch hat diesen Traum gehegt und genährt, allen voran der sogenannte „zweite Jesaja“ im babylonischen Exil.



Dass Berblinger von Jugend an der Mechanik zugetan war, die das Leben erleichtern hilft, und sich später seine Flugmaschine baute, wundert kaum, wenn man seine Geschichte kennt.

Albrecht Ludwig war 13 Jahre alt, als sein Vater starb. Der Junge kam ins Waisenhaus. Es war die Idee des Waisenvaters, ihn in eine Schneiderlehre zu schicken. Hauptsache ein Beruf. Nach Berufung wurde nicht gefragt. Ein anderer schwäbischer Tüftler, der die phantasievollsten Flugräder erfinden konnte, aber in der Schule gescheitert war, Gustav Mesmer, sagte später einmal: „Wo die Schule versagt, geht das ganze Leben eines Nebenweg.“ Der junge Berblinger indes hatte Erfolg in seinem Beruf, bereits

mit 21 Jahren wurde er Meister – vier Jahre vor dem dafür vorgesehenen Alter. Aber seine Neigung musste sich einen Nebenweg suchen. Nebenwege nicht nur als Scheitern, sondern als Chance zu begreifen, daran hat unsere Gesellschaft nach wie vor an Menschen wie unserem „Schneider von Ulm“ zu lernen. Da er seine Kreativität und Ideen nicht in der erwünschten Richtung einbringen konnte, versuchte er es in einer anderen. Er hat diese Kreativität seiner Mitwelt nicht vorenthalten sondern erfand, wie er es nannte, „künstliche Fußmaschinen“, Prothesen mit beweglichen Gelenken. Wer Lahmen zum Gehen verhilft – sollte der nicht auch Flügel schaffen können, die die Schwerkraft überwinden? Berblinger startete am 31. Mai einen neuen Versuch – und ging baden.

Fallwind

Nicht nur der Fallwind über der Donau hat Albrecht Ludwig Berblinger abstürzen lassen. Das Urteil der Leute nach seinem Sturz war der weit schlimmere „Fallwind“, der sein ganzes weiteres Leben in die Tiefe riss, wie Johannes Schweikle in seinem neu erschienenen Roman erzählt. Berblinger ist nicht mehr wirklich auf die Beine gekommen. Als „civiliter mortuus“, als gescheiterte Existenz, ist er in die Akten eingegangen. Sowohl seine Frau als auch er selbst sind an „Abzehrung“ gestorben. Misslungene Versuche pflegen bei uns schnell in Ungnade zu fallen. Wer jedoch reflektiert, wird umgekehrt urteilen: Gnadenlos ist die Perfektion. „Bei dem Unvollkommenen ist die Gnade. Sie wirkt im Reich der Versuche, der Bruchstücke, im Wagnis, im halben Gelingen, ja auch im Scheitern noch.“ (Albrecht Goes)

Den Versuch an sich zu würdigen, daran haben wir auch 200 Jahre nach Berblings Flugwagnis noch manches Stück zu lernen.

Pfarrerin Tabea Frey

Unter dem Thema „Höhenflüge“ begleiten wir das Jubiläum ab April mit einer Reihe „kleiner Führungen“ im Münster. Das Heft mit unserem gesamten Führungsangebot 2011 erhalten Sie kostenlos an der Münsterperforte.

wir stellen vor



Was wäre die Kirche ohne die vielen ehrenamtlich tätigen Frauen und Männer, was wäre die Böfingers Auferstehungsgemeinde ohne **Ursula Meyer**? Seit über 40 Jahren ist sie unermüdlich in der Gemeinde engagiert; sie trägt das Gemeindeblatt samt der *brücke* aus, sie hilft mit beim Mittagstisch, macht vertretungsweise Mesnerdienst, hat vor 20 Jahren einen Handarbeitskreis gegründet, den sie weiterhin leitet, und der ein Missionsprojekt unterstützt. Sie gehörte auch 18 Jahre lang dem Kirchengemeinderat an. Da hat ihr Mann sie schon mal gefragt: „Möcht'ste dein Bett nicht mit rüber nehmen?“ Ja, verheiratet ist sie auch und hat vier Kinder großgezogen, als fast alleinerziehende

Mutter, denn ihr Mann, ein gebürtiger Ulmer, war Mitarbeiter in der Personalabteilung bei Telefunken in der Söflinger Straße und entsprechend mit Arbeit eingedeckt. Im November 2010 wurde ihr eine besondere Anerkennung zuteil: Ihr wurde die Johannes-Brenz-Medaille in Bronze verliehen und von Dekan Gohl persönlich überreicht. Die Medaille in Bronze wird seit 1992 von der evangelischen Landeskirche für langjährige ehrenamtliche Tätigkeit verliehen. Benannt ist sie nach dem württembergischen Reformator Johannes Brenz, „Luthers Mann in Süddeutschland“. Nur wenige Persönlichkeiten kamen bisher in den Genuss dieser Auszeichnung.

Ursula Meyer wurde 1935 in Offenbach geboren, ist also „ein Hesse-Mädchen“, unüberhörbar bis heute. Sie war anfangs eher menschen-scheu und zurückhaltend, beschloss dann aber nach der Schulzeit, das zu ändern und selbstständiger zu werden. Sie ging also nach Mannheim, um eine Arbeitsstelle zu suchen. Dort fand sie nicht nur Arbeit sondern lernte auch ihren künftigen Mann kennen. Und da er gebürtiger Ulmer war und in seine Geburtsstadt zurückwollte, siedelten beide nach Ulm um. Bei der damaligen Firma Telefunken fanden beide Arbeit, und da ihr Mann der evangelisch-methodistischen Kirche angehörte, haben sie in

der Methodisten-Kapelle am Ehinger Tor (jetzt Standort einer Einrichtung der AWO) geheiratet. Von den Mitgliedern dieser Freikirche wurde auch sie sehr freundlich aufgenommen. Die Verbindung dorthin dauerte, bis auch die Kinder getauft und eigesegnet worden waren.

Als die Familie größer geworden war, wurde ein Umzug nötig. In Böfingen fanden sie ein neues Zuhause. Das war von der Methodisten-Kapelle sehr weit weg und es waren nicht nur die Kinder, die den Wunsch hatten zur nahe gelegenen Auferstehungsgemeinde zu gehören, wohin auch die Schulfreunde gingen. Auf einem großen Gemeindefest 1972 wurde Ursula Meyer von der damaligen Mesnerin Frau Eisele zur Mitarbeit eingeladen. Sie nahm die Einladung an und blieb zur Freude der Gemeinde bis heute dabei.

Je länger unser Gespräch dauert, umso mehr weitere ehrenamtliche Tätigkeiten fallen ihr ein. Sie hat im damals noch existierenden Kirchenchor unter der Leitung von Herrn Wittwer mitgesungen, sie hat zehn Jahre Dienst getan in der Cafeteria des Hauses der Begegnung und selbst ihr Arbeitsleben stand im Dienste der evangelischen Kirche: Sie war kaufmännische Angestellte bei der Inneren Mission in Offenbach.

Eberhard Preuß

kirche vor ort

Musik im April

10.04. um 10 Uhr, St. Georgskirche: Helge Burggrabe, Oratorium „Jehoschua“.

10.04. um 17 Uhr, St. Johann: J. Haydn, „Die sieben letzten Worte“ (Fassung für Streichquartett).

10.04. um 20 Uhr, Pauluskirche: Chorkonzert zur Passion mit dem Kammerchor d'accord, Ltg. Markus Romes.

16.04. um 19 Uhr, Münster: Chorkonzert mit dem Jugendchor der Münsterkantorei, Ltg. F. J. Wieland.

17.04. um 18 Uhr, Pauluskirche: L. v. Beethoven, Christus am Ölberg und Messe C-Dur; Ulmer Kantorei, Ltg. KMD Albrecht Haupt.

22.04. um 15 Uhr, Pauluskirche: J. S. Bach, Matthäuspasion, Motettenchor der Münsterkantorei, Ltg.: F. J. Wieland.

24.04. um 11.30 Uhr, Münster: Orgelkonzert am Sonntag, F. J. Wieland.

25.04. um 17 Uhr, Martin-Luther-Kirche: Konzert für Trompete und Orgel; Prof. Claude Rippas, KMD Friedrich Fröschele.

29.04. um 18.07 Uhr, Münster: Ludwigsburger Blechbläserquintett.

„Romano Guardini“

Ein Abend in Zusammenarbeit mit der vhu ulm, am 11.04. um 20 Uhr, im Paul-Gerhardt-Saal der Martin-Luther-Kirche.

Ökumenischer Frauentreff Wiblingen

11.04. von 9 bis 11 Uhr, Martinusheim: „Helfende Hände“, Referent Dr. Gerhard Glaser, Ulm; Teilnehmerbeitrag: 3,50 €.

Aus seiner Sicht – Ökumenischer Kreuzweg der Jugend von Ulm nach Neu-Ulm, am 15. April 2011

Wie in jedem Jahr machen sich Jugendliche aus Ulm und Neu-Ulm am Freitag vor Palmsonntag auf den Weg, um an sieben Stationen dem Leidensweg Jesu nachzugehen und nachzudenken. Beginn ist am Freitag, dem 15. April um 18 Uhr, im Chor des Ulmer Münsters. Abschluss gegen 20 Uhr, in der Petruskirche. Herzliche Einladung an Jüngere und Ältere zum Mitgehen, Mitsingen, Mitbeten und Nachdenken. Informationen:

ulrich.erhardt@ejw-ulm.de oder im Internet: www.jugendkreuzweg-online.de

Weltweite Ökumene vor der Haustür. Chance oder Problem?

Mit Pfarrerin Gabriella Costabel, Stuttgart, 12.04. um 20 Uhr, Gemeindezentrum Zachäus am Tannenplatz, Buchauer Str. 14.

Gottesdienst am 1. Mai zum „Tag der Arbeit“, um 9.30 Uhr, im Münster. Gemeinsam gestaltet vom evangelischen Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt (KDA) in Württemberg und Bayern sowie der Katholischen Arbeitnehmerbewegung (KAB). Liturgie: Pfarrer Stefan Krauter; Predigt: Martin Schwarz, Wirtschafts- und Sozialpfarrer in der Prälatur Ulm.

23.04. um 20 Uhr, **Liturgische Osternacht** der Innenstadtgemeinden, Beginn auf dem Münsterplatz.

24.04. um 5.00 Uhr, Andreas-Kirche, **zentrale Osternachtfeier** der evangelischen Kirchengemeinden Neu-Ulm.

Landessynode aus erster Hand, 06.04. um 19.30 Uhr, Blaubeuren, Matthäus-Alber-Haus; Sparbeschlüsse und weitere aktuelle Themen.

Friedensgebet montags um 18 Uhr; 04.04. Christengemeinschaft, Stephanstr.; 11.04. Guter Hirte.

Deutscher Evangelischer Frauenbund am 05.04. um 15 Uhr, im HdB, „Wie entsteht eine Kunstausstellung?“, mit Frau Dr. Brigitte Reinhardt.

brücke

Evangelisches Gemeindeblatt für Ulm, Neu-Ulm und Umgebung, herausgegeben von den evangelischen Kirchengemeinden. Erscheint 10x im Jahr mit je 25.000 Exemplaren und wird kostenlos an die evangelischen Gemeindeglieder verteilt.

Sekretariat: Karin Hartmann, Kreuzäcker 11, 88480 Achstetten, Tel. 07392/913330, Fax 07392/913332

E-mail: bruecke.Redaktion.neuUlm@gmx.de

Redaktion: Dr. Jan Peter Grevel (gv), Altheim/Alb, Tel. 07340/919185, E-Mail: jpgrevel@gmx.de; Marion Abendroth (ab), Heinz Görlich, Dr. Stefan Krauter (kr), Ernst Sperber (sp).

Mitglied im Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik e.V. ISSN 0722-1487. Die namentlich gezeichneten Beiträge geben die Meinung des Verfassers wieder. Herstellung: HK Druckwerk GmbH, Johannesstr. 5, 89081 Ulm. Gedruckt auf umweltfreundlichem Papier. Redaktionsschluss für die Mai-Nr.: 8. April.

Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

Bildnachweis: privat (S. 1, 2 oben, 3 und 4); GEP (S. 2 unten).